

Christoph Barmeyer, Petia Genkova, Jörg Scheffer, hg. Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft (Passau 2010), S. 73-86

## Kollektiv und Pauschalurteil

Klaus P. Hansen

Um auf einer sicheren theoretischen Grundlage zu stehen, müssten sich Kulturwissenschaftler vor allem mit den Themen Kollektiv und Pauschalurteil befassen, denn, was liefern Kulturanalysen anders, als Pauschalurteile über Kollektive. Trotz der langen Geschichte des Kulturbegriffs fühlte sich aber weder die klassische Ethnologie noch die moderne Kulturwissenschaft zu einem Nachdenken über diese Themen veranlasst. Für die Problematik des Pauschalurteils erschiene ein solches Nachdenken auch schon deshalb geboten, weil diese Form des Urteilens keinen guten Ruf genießt. Sie gilt als zu grobmaschig und als zu stark verallgemeinernd. Wenn Pauschalurteile als Stereotypen gebrandmarkt werden, kommt noch der Vorwurf des Abgedroschenen hinzu, wenn nicht gar der des Vorurteils. Eine solche Kritik begeht aber den Fehler, den sie beklagt: Sie ist zu pauschal. Denn: Bei der Erfassung von Kollektiven, also Gruppen von Menschen oder sonstigen Gegenständen, sind Pauschalurteile nicht nur angemessene, sondern die einzig möglichen Erkenntnisinstrumente. Wenn ich Kollektive beschreiben will, nehme ich ja nicht das einzelne Mitglied ins Visier, sondern alle zusammen. Insofern muss ich verallgemeinern und pauschalisieren. Alle wissenschaftlichen Fächer, die sich mit Kollektiven beschäftigen, müssen mithin Pauschalurteile benutzen.

Wenn der Politologe zu dem Ergebnis kommt, die CDU rückt in die Mitte, fällt er ein Pauschalurteil; wenn der Soziologe die heutige Erlebnisgesellschaft analysiert, arbeitet er mit Pauschalurteilen und, wenn der Kulturwissenschaftler zu dem Ergebnis kommt, Amerikaner sind individualistisch, ist auch das ein Pauschalurteil. Studien von Psychologen

und Medizinern greifen ebenfalls zu diesem Instrument. Wenn eine Statistik feststellt, dass Kaffeetrinker zum Herzinfarkt neigen, so verkündet sie ihr Ergebnis als Pauschalurteil.

Wir müssen uns klarmachen: Menschliche Kollektive können einzig und allein nur als Pauschalurteile begrifflich gefasst werden. Als Erkenntnisinstrument sind sie daher unverzichtbar, nur, wie bei anderen Erkenntnisvorgängen und Urteilstypen auch, können sie richtig oder falsch eingesetzt werden. Gegenüber anderen Urteilsarten besteht bei ihnen jedoch die besondere, ihnen sozusagen immanente Gefahr, dass sie zu pauschal sind. Wann aber ist das der Fall?

Zur Klärung dieser Frage muss jedoch zunächst überlegt werden, was ist ein Kollektiv. Kollektive konstituieren sich, wie ich nennen möchte, über eine partielle Gemeinsamkeit. Das Kollektiv Tennisclub Rot-Weiß Passau besteht genaugenommen nicht aus seinen Mitgliedern, sondern nur aus ihrem Interesse am Tennis. Dieses Interesse erfasst nur einen geringen Teil der Individualität der Mitglieder, und deshalb nenne ich die Gemeinsamkeit partiell. Die Mitglieder spielen nicht nur Tennis, sondern sind in der übrigen Zeit ihres Lebens Protestanten, Bäcker, Deutsche und Schwaben. Für das Großkollektiv Gesellschaft formuliert Georg Simmel dieses Phänomen folgendermaßen: „...jedes Element einer Gruppe [ist] nicht nur Gesellschaftsteil, sondern außerdem noch etwas ...“. An anderer Stelle lesen wir: „...die soziale Umfassung als solche betrifft eben Wesen, die nicht völlig von ihr umfasst sind.“<sup>1</sup> Mit sozialer Umfassung meint Simmel die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, durch die das Individuum nicht erschöpfend definiert wird. Es bleibt ein individuellen Überschuss, den Simmel als erster entdeckt, der sich über die partielle Gemeinsamkeit erhebt.

Individuen, das folgt daraus, sind in vielen Kollektiven verortet, was ich die Multikollektivität der Individuen nenne. Sie ist zwar additiv, aber

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Jürgen Ritsert, *Gesellschaft: Ein unergründlicher Grundbegriff der Soziologie* (Frankfurt 2000), S. 71 und 87.

nicht so, dass die einzelnen Mitgliedschaften luftdicht gegeneinander abgeschottet wären. Dass ich Bäcker bin, hat mit meiner Tennis-Club-Mitgliedschaft nichts zu tun, aber dennoch könnte sich mein Beruf auf mein Hobby auswirken. Wenn der Club ein Fest feiert, könnte er Kuchen und Brot bei mir bestellen. Mein Beruf liegt der Clubmitgliedschaft voraus oder existiert neben ihr, wird aber nicht von der partiellen Gemeinsamkeit abgedeckt. Dieses Nicht-Abgedeckte möchte ich als präkollektiv bezeichnen. Der Beruf Bäcker verhält sich zur Mitgliedschaft im Tennisclub präkollektiv, d.h. er wirkt sich für den Kollektivzweck Tennis nicht aus, kann aber bei besonderen Voraussetzungen virulent werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Multikollektivität bewirkt, dass bei jeder Kollektivzugehörigkeit der gesamte individuelle Überschuss präkollektiv sozusagen eingeschleppt wird. Dabei sind die Überschüsse individuell verschieden. Sollten sich einzelne Überschussteile bündeln – sollten viele Katholiken in den Club eintreten – so könnte das Auswirkungen haben, die dem Kollektiv sogar in Form einer konkurrierenden Gemeinsamkeit gefährlich werden könnten.

Zurück zum Pauschalurteil. Es ist dann korrekt, wenn es die partielle Gemeinsamkeit oder etwas aus ihr Folgendes abbildet. Tennisspieler sind sportlich, wäre ein solches zutreffendes Urteil, das aber sofort unzutreffend wird, wenn man es auf ein beliebiges Individuum aus dem Kreis der Tennisspieler bezieht. Mitglied Müller ist dick und unsportlich, und nur, weil der Arzt ihm zu einem Sport riet, meldete er sich im Club an und läuft seitdem ächzend und glücklos hinter den Bällen her. Herrn Müllers Unsportlichkeit gehört zu seinem individuellen Überschuss, den er präkollektiv in den Club mitbrachte, der, da präkollektiv, das Pauschalurteil nicht trübt. Davon abgesehen, leuchtet das Urteil, Tennisspieler sind sportlich, auch deduktiv ein, insofern eine Kausalität zwischen der partiellen Gemeinsamkeit (Tennis) und dem entdeckten Merkmal (Sportlichkeit) angenommen werden kann.

Wir halten fest, Pauschalurteile dürfen erstens nur auf Kollektive, nicht aber auf deren Individuen bezogen werden, und zweitens, präkollektive Merkmale dürfen nicht dem Kollektiv zugeschrieben werden. Vertiefen wir diese letzte Einsicht.

Wenn ich eine Diplomarbeit zum Thema "Kollektive Merkmale des TC Rot-Weiß" vergeben würde, könnte der Diplomand herausfinden, dass 85% sportlich sind, 70% ein Einkommen oberhalb von viertausend Euro beziehen und eine Mehrheit von 52% bereit ist, einen hohen Anteil der Mitgliedsbeiträge zur Unterstützung der ersten Mannschaft auszugeben. Diese Ergebnisse verlangen eine, wie ich es nennen möchte, dichte Zuschreibung. Dieser Begriff macht eine nicht nur terminologische Anleihe bei der „dichten Beschreibung“ von Clifford Geertz.<sup>2</sup> Die Anleihe ist auch konzeptionell, da beide Begriffe zur Genauigkeit auffordern. Die Sportlichkeit rechtfertigt sich aus der partiellen Gemeinsamkeit und lässt sich, deshalb fühle ich mich mit diesem Urteil sicher, aus ihr deduzieren. Die hohen Einkommen aber ergeben sich daraus, dass der Club in einer gehobenen Wohngegend liegt. Mit der konstitutiven Gemeinsamkeit hat das nichts zu tun, da es sich um einen präkollektiven Zufall handelt, der beim nächsten Club wieder anders ausfällt. Wenn ich um die Präkollektivität des Merkmals weiß und es als nicht konstitutiv für das Tennisspiel einschätze, kann ich damit leben.

Nicht leben kann ich mit dem letzten Ergebnis: Die Mehrheit sei bereit, zur Förderung der ersten Mannschaft Geld auszugeben. Das ist zu pauschal, denn es verschleiert, dass der Club in diesem Punkt gespalten ist. 52% sind dafür, 48% vehement dagegen, die mit dem Geld lieber einen weiteren Platz bauen würden. Entsprechend heftig wird auf Versammlungen über diesen Punkt gestritten. Da 48% nicht die Mehrheit sind, ließ der Diplomand diesen Teil als irrelevante Minderheit unter den Tisch fallen. Aus den Häufigkeitsquotienten jedoch, die nah bei einander liegen, hätte er schließen müssen, dass sein Kollektiv in zwei

---

<sup>2</sup> Clifford Geertz, Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt 1983).

feindliche Segmente gespalten ist. Diese Segmentierung ist eins der wichtigen Merkmale des Clubs und definiert ihn in seiner Besonderheit. Empirische Verfahren und Statistiken suchen gerne das homogen Mehrheitliche und eliminieren deshalb das seltener Vorkommende, obwohl oft genug Heterogenität ein Kollektiv zu dem macht, was es ist.

Wir halten fest: Man muss die beobachteten Merkmale dicht, d.h. so wenig pauschal wie möglich zuschreiben. Ein erster Test der Dichte ist die Frage, ob die erkannten Merkmale aus der eigentlichen Kollektivität stammen oder ob sie auf Präkollektives zurückführbar sind, das nicht zur partiellen Gemeinsamkeit gehört. Des Weiteren muss auf innerkollektive Segmentierungen geachtet werden. Wer das versäumt, kann das tragische Schicksal jenes Statistikers erleiden, der in einem Fluss ertrank, der im Durchschnitt einen halben Meter tief war.

Vertiefen wir die Problematik mit Hilfe eines weiteren - wieder fiktiven - Beispiels. Eine der so beliebten Studien könnte mit Objektivität suggestiver Genauigkeit ermitteln, dass Katholiken 10,4 mal im Jahr den sonntäglichen Gottesdienst besuchen. So entstünde der allzu pauschale Eindruck, Katholiken sind laue Gläubige. Die Nivellierung meiner Detailergebnisse auf einen Durchschnittswert führt mich aber insofern in die Irre, als er, genau wie im Tennisclub-Beispiel, die Heterogenität verschiedener Segmente homogenisiert. Nehmen wir an, das größte Segment des Kollektivs Katholiken besucht nur einmal im Jahr den Gottesdienst, meistens an Weihnachten oder Ostern. Dem steht eine kleine Minderheit gegenüber, die aus welchen Gründen auch immer jeden Sonntag in die Kirche geht. Zwischen Mehrheit und Minderheit stünde eine mittelgroße Gruppe, die zwar nicht regelmäßig geht, aber dennoch im Glauben gefestigt ist. Diese Gruppe meist jüngerer Menschen meint, dass aktiver Katholizismus nicht mit regelmäßigem Gottesdienst einhergehen muss. Was die Nivellierung und Homogenisierung zudeckt, kommt durch heterogene Segmentierung und die darauf achtende dichte und reflektierte Zuschreibungen ans Licht. Empirische Verfahren und akribische Rechenoperationen, die nur die homogenisierte Mehrheit im

Blick haben, gehen ohne solche Reflexion in die Irre allzu großer Pauschalität.

### Kollektiv und Hülle

Am Beispiel der katholischen Kirche lässt sich Weiteres klären. Genau wie der Tennisclub bildet sie zum einen ein Interessenkollektiv, das zum anderen eine Hülle besitzt. Beim Club besteht sie aus der Satzung und dem Eintrag ins Vereinsregister, bei den Katholiken ist es die Mega-Institution Kirche mit ihren komplexen Strukturen. Wie ein globales Unternehmen verwaltet sie sich mit großem bürokratischem Aufwand und kontrolliert die Reinheit der Lehre. Im Falle der katholischen Kirche ist die Hülle so komplex und wirkmächtig, dass sie unabhängig von der partiellen Gemeinsamkeit, dem Glauben an Gott, eine eigene Wirklichkeit mit eigener Dynamik bildet. Die Hülle macht also als eine zweite Gemeinsamkeit aus, welche die erste überlagert und mit ihr oft genug über Kreuz liegt. In der Praxis sind diese Teile eng verwoben, doch um bestimmte Phänomene zu verstehen, lassen sie sich abstrakt trennen. Die Rehabilitierung der Pius-Bruderschaft beispielsweise sieht aus der Perspektive einer solchen Abstraktion folgendermaßen aus. Dem Schritt des Papstes wird die Absicht zugrundeliegen, die Einheit der Institution Kirche wiederherzustellen. Er hat also die Hülle im Sinn, die zweite Gemeinsamkeit, und es ist die Frage, ob er bereit ist, dafür Teile der ersten Gemeinsamkeit – in diesem Fall Errungenschaften des Zweiten Vatikanum - zu opfern.

### Abstraktionskollektive

Knöpfen wir uns eine weitere Kollektiv-Art vor. Tennisclub und katholische Kirche sind endliche Kollektive, deren Mitgliederzahl ich ermitteln kann. Schwieriger liegt der Fall bei Kaffeetrinkern. Sie bilden ein, wie ich es nennen möchte, Abstraktionskollektiv. Bei dieser Kollektiv-Art

existiert die partielle Gemeinsamkeit des Kaffeetrinkens im luftleeren Raum. Es handelt es sich um keine soziale Gruppe, denn weder kenne ich die Zahl der Dazugehörenden noch kennen sich diese untereinander. Es ist kein Virulenz-Kollektiv mit Gruppendynamik, sondern ein rein geistiges und abstraktes Gebilde. Dennoch: Unser Alltag ist vollgestopft mit Pauschalurteilen über Abstraktionskollektive: Blondinen sind dumm, Beamte faul, und neuerdings Manager sind korrupt.

Solange ich aus der abstrahierten Gemeinsamkeit deduzieren kann, ist an meinen Pauschalurteilen nichts auszusetzen. Dem Urteil, Männer haben Bartwuchs, kann ich insofern vertrauen, als aus den biologischen Bedingungen des Naturkollektivs Männer eine Ableitung vorgenommen wurde. Die partielle Gemeinsamkeit ist das Geschlecht männlich, und mein Urteil benennt ein sogenanntes sekundäres Geschlechtsmerkmal, das aus dem primären folgt. Die Pauschalität des Urteils ist also gedeckt, und da das so ist, fand kein großer Erkenntnisgewinn statt.

Echte Blondinen, die es ja auch gibt, bilden ebenfalls ein Naturkollektiv. Wie aber gelange ich biologisch deduktiv von der Haarfarbe zur Dummheit? Auf meinem heutigen Wissensstand kann ich keine Kausalität entdecken, sodass nur induktive bzw. empirische Verfahren bleiben, die aber insofern problematisch sind, als sie die Ebene der Abstraktion verlassen und in die Empirie eintauchen. D.h. ich wähle Menschen aus Fleisch und Blut, auf welche die Gemeinsamkeit des Abstraktionskollektivs zutrifft, und teste an ihnen meine Hypothese. Ich stelle mich beispielsweise vor eine Disko und bitte alle Blondinen, die zu nachtschlafender Zeit das Etablissement verlassen, in mein Büro und unterziehe sie einem Intelligenztest. Ergebnis: Durchschnittswert 95. Also Blondinen sind dumm.

Habe ich vielleicht einen Fehler gemacht? Mit Hilfe der eingeführten Begriffe komme ich ihm auf die Spur: Ich habe den individuellen Überschuss und aus ihm resultierende Präkollektivitäten nicht bedacht. Ich habe nicht überprüft, ob die von mir Getesteten nicht zufällig neben

dem Blondsein weitere Gemeinsamkeiten besitzen. Das taten sie auf folgende Weise: Ich wusste nicht, dass in der ausgesuchten Disko nur Personen aus einem bildungsfernen Milieu verkehren. Damit gesellte sich der ursprünglichen partiellen Gemeinsamkeit Haarfarbe die der Bildungsferne hinzu. Diese zweite, das wird im Nachhinein deduktiv klar, könnte für mein Ergebnis eher verantwortlich sein.

Kritische Statistiker haben diese Problematik erkannt und fassen sie mit den Begriffen Korrelation versus Kausalität.<sup>3</sup> In meiner Blondinen-Statistik korrelierte, d.h. trat miteinander auf, Haarfarbe und niedriger IQ. Von dieser Korrelation schließe ich auf eine Kausalität, was in meinem Beispiel falsch war. Mit Begriffen der Kollektivität kann ich dieses Problem genauer beschreiben. Es geht um eine Überlagerungsproblematik, bei der eine weitere partielle Gemeinsamkeit meiner ersten, konstitutiven in die Quere kommt. Eine Überlagerungsproblematik kann nur durch dichte Zuschreibung gelöst werden.

Man könnte auch sagen, der Fehler lag in einer zu leichtgläubigen Zusammenstellung der Stichprobe. Weil es praktisch war, arbeitete ich mit einer zufälligen Auswahl, einem sogenannten *random sample*. Aber wie hätte ich es besser machen können? Die Antwort der Statistiker lautet: repräsentativer Querschnitt. Das hört sich einfacher an, als es ist. Ich sollte nur Personen nehmen, so ist es wohl gemeint, die für mein Abstraktionskollektiv repräsentativ sind. Welche Blondinen sind aber für Blondinen repräsentativ? Ist damit gemeint, dass ich meine Testblondinen nach Alter, Stadt-Landbewohner, Einkommensgruppe und Bildung sortiere? Hätte ich das getan, wäre der Fehler mit der einseitigen Disko nicht passiert. Aber dennoch leuchtet das Verfahren insofern nicht ein, als ich ein Naturkollektiv mit kulturellen Kollektiven durchmische, die für die Biologie der Haarfarbe unerheblich sind. Da ich biologisch bedingte Intelligenzdefizite suche, sollte ich biologisch repräsentativ vorgehen. Also nach Alter, Größe, Blutgruppe, Erbgut, Krankengeschichte, Lebenserwartung? Oder wäre es nicht besser nach Blondheit

---

<sup>3</sup> Vgl. Walter Krämer, *So lügt man mit Statistik* (München 2002), s. 165 ff.



zu differenzieren? Also hell-, mittel- und dunkelblond? Vielleicht finde ich dann heraus, dass Hellblonde dümmer sind als Dunkelblonde?

Wer darüber schmunzelt, übersieht den ernsten Abgrund, der sich hier auftut. Wir erkennen, wie schwer es ist, über Abstraktionskollektive Erkenntnisse zu gewinnen, die über die reine Deduktion hinausgehen. Dennoch werden täglich Studien durchgeführt, die solche Erkenntnisse gewinnen wollen. Große Teile unseres Wissens, besonders das pseudo-medizinische, stammen aus solchen Studien. Dass Salat gesund ist, Rauchen und Kaffee schädlich, wissen wir nur aus empirischen Verfahren, deren Zuschreibungsqualität uns nicht bekannt ist.<sup>4</sup> Wenn ich Kaffee-Trinker untersuche, hilft mir auch kein repräsentativer Querschnitt. Was verhindert er denn genau? Er ist ein Mittel gegen die Überlagerungsproblematik, d.h. die Präkollektivitäten werden gesteuert, damit nicht eine – die Bildungsferne bei meinen Blondinen - genauso häufig vorkommt wie die partielle Gemeinsamkeit. Aus praktischen Gründen kann ich aber nicht alle denkbaren präkollektiven Merkmale steuern, zum einen weil ich nicht alle kenne und zum anderen wird die Erstellung der Stichprobe zu aufwändig. Also bleibt es dabei: Sobald ich die Ebene der Abstraktion verlasse und die Empirie ins Spiel bringe, setze ich mich der Überlagerungsgefahr aus. Induktiv-empirische Verfahren sind stolz auf ihren scheinbar direkten Wirklichkeitsbezug, aber gerade das macht sie anfällig dafür, sich im Gestrüpp individueller Überschüsse zu verheddern.

## Dachkollektive

So gewappnet, wenden wir uns der schwierigsten Kollektiv-Art zu, den ethnischen Kollektiven, oder wie ich sie nennen möchte, den Dachkollektiven. Zu dieser Art gehören Kollektive wie Schotten, Spanier, Deut-

---

<sup>4</sup> Hans-Hermann Dubben/Hans-Peter Beck-Bornholdt, Der Hund der Eier legt: Erkennen von Fehlinformation durch Querdenken (Reinbek 2007).. Nach der Lektüre dieses Buches geht man zu keiner Vorsorge-Untersuchung mehr.

sche. Die dazu passenden Pauschalurteile lauten, Schotten sind geizig, Spanier stolz, Deutsche pünktlich. Die erste Frage, die sich stellt, ist die, ob es sich um Abstraktionskollektive handelt. Eine ganze Reihe von Gründen sprechen dagegen. Zwar kennt in diesen Kollektiven nicht jeder jeden, doch ihre partiellen Gemeinsamkeiten erschöpfen sich nicht in einem einzigen Merkmal. Blondinen sind nur blond, und Kaffeetrinker trinken nur Kaffee, aber Deutsche sind auf vielerlei Weise deutsch: Sie wohnen in Deutschland, sprechen deutsch, halten sich an deutsche Gesetze und leisten sich vielleicht sogar deutschen Nationalstolz. Deutsch-Sein hat somit einen größeren Identitätsanteil am Individuum als die Haarfarbe und die Vorliebe für Kaffee.

Ein weiteres Kennzeichen, das gegen die Abstraktion spricht und die Realität von Dachkollektiven vor Augen führt, ist die Hülle. Deutsche gehören zu einem Verbund, der auf der Basis eines Grundgesetzes das Zusammenleben bis ins Kleinste regelt. Nationen sind auch Nationalstaaten, und als solche sind sie keine Konstruktionen im Sinne von Erfindungen oder Erzählungen, sondern politische und soziale Realität. Erfunden oder erzählt sind der Nationalismus, d.h. eine bestimmte Vorstellung der Nation, die auf dem Glauben an ethnische und kulturelle Einheitlichkeit ruht.<sup>5</sup> Demgegenüber brauchen wir uns über den Wirklichkeitsgehalt des Dachkollektivs selbst keine Gedanken zu machen. Gerade deshalb sollten wir herauszufinden versuchen, welche Art kollektiver Gegenständlichkeit ihm zukommt. Worin unterscheiden sich Dachkollektive von Interessenskollektiven wie einem Tennisclub oder der katholischen Kirche?

Dachkollektive, das ist ihr herausragendes Merkmal, bestehen nicht nur aus Individuen, sondern umfassen über sie hinaus unzählige, eigenständige und höchst unterschiedliche und mit einander rivalisierende Kollektive. Wenn normale Kollektive – wir wollen sie Kollektive ersten

---

<sup>5</sup> Vgl. die gute Zusammenfassung der modernen Nationalismusforschung von Christian Jansen/Henning Borggräfe, *Nation, Nationalität, Nationalismus* (Frankfurt 2007).

Grades nennen – aus Individuen bestehen, setzen sich Dachkollektive oder Kollektive zweiten Grades vor allem auch aus Kollektiven zusammen, die wir aus diesem Blickwinkel als Subkollektive bezeichnen wollen. So wie ich als tennisspielendes Individuum deutsch bin, ist auch mein Tennisclub ein deutsches Produkt, weil er nach deutschem Vereinsrecht gegründet wurde und man in ihm deutsch spricht und gemäß deutscher Gepflogenheiten miteinander verkehrt. In einem modernen Nationalstaat ist die Zahl der Subkollektive unüberschaubar. Unter deutschem Dach tummeln sich Tennisspieler, Katholiken, Kommunisten, Manager, Sozialarbeiter, Blondinen und unzählige Subkollektive mehr, die entweder zueinander passen oder sich neutral gegenüberstehen oder, was für die Dynamik des Dachkollektivs wichtig ist, einander nicht grün sind. Ich nenne diese Besonderheit von Dachkollektiven Polykollektivität. Bei modernen pluralistischen Nationen ist sie, wie gesagt, unüberschaubar groß und von heftiger Dynamik. Aus der angebotenen Polykollektivität des Daches, das leuchtet sofort ein, schöpft die Multikollektivität der Individuen.

Dass aufgrund der Multikollektivität der Individuen Kollektive immer mit- und ineinander verwoben sind, wurde bereits festgestellt. Die Polykollektivität der Dachkollektive stellt jedoch eine besondere Art solcher Verwobenheit dar. Bisher waren wir auf Verwobenes anhand der Stichworte Präkollektivität und Segmentierung gestoßen. Diese Konzepte passen im Fall des Dachkollektivs aber nicht. Der Tennisclub vereint Katholiken und Protestanten, wobei, wenn auch äußerst selten, die Konfessionen auf das Tennisspielen zurückwirken können. Umgekehrt ist eine solche Wirkung aber nicht denkbar. Die Sportausübung einzelner Christen wird sich weder auf die katholische noch die protestantische Kirche auswirken. Ähnlich wie der Tennisclub, aber doch ganz anders, vereint das Dachkollektiv Deutschland ebenfalls Protestanten und Katholiken. Jetzt aber auch mit umgekehrter Wirkung, denn anders als der Tennisclub drückt das Dachkollektiv den Konfessionen seinen Stempel auf. Sowohl die Institutionalisierung der Kirchen als Körper-

schaften als auch das Verhältnis von Staat und Kirche ist über deutsche Gesetze bzw. Staatsverträge geregelt.

Andererseits geht der Einfluss des Dachkollektivs nicht so weit, als dass man von einer Segmentierung sprechen könnte. Wenn sich der Tennisclub über die Finanzierung der ersten Mannschaft spaltet, so überwiegt das Gemeinsame das Trennende. Das Gefährliche eines solchen Streits besteht dann darin, dass er durch das Übergewicht der Gemeinsamkeiten wie in einem Brennglas fokussiert wird. Ganz anders das Verhältnis der Subkollektive zum Dach. Die Deutsche Kommunistische Partei und die Deutsche Katholische Kirche sind nicht Segmente Deutschlands. Dazu sind die Kollektive zum einen zu verschieden, und zum anderen sind die durch das Dach gestifteten Gemeinsamkeiten besonderer Art. Sie sind nicht mit den partiellen Gemeinsamkeiten identisch, wie sie in Kollektiven ersten Grades angetroffen werden. Die Gemeinsamkeiten von Kollektiven zweiten Grades bestehen in Regelungen der Kollektivität. In jedem beliebigen Subkollektiv – im Tennisclub genauso wie in einer katholischen Gemeinde - wird deutsch gesprochen, werden deutsche Umgangsformen gepflegt und deutsche Gesetze beachtet. Weil diese Gemeinsamkeiten in allen Subkollektiven, die in einem Dachkollektiv beheimatet sind, gelten, wollen wir sie pankollektiv nennen.

Da Dachkollektive besondere Kollektive sind, die nach anderen Regeln funktionieren als Kollektive ersten Grades wie Tennisclubs oder Bäckerinnungen, stellt sich die Problematik des Pauschalurteils auf besondere Weise. Nur solche Pauschalurteile treffen zu, so hatten wir gesagt, die sich auf partielle Gemeinsamkeiten stützen. Worin besteht aber die partielle Gemeinsamkeit von Dachkollektiven wie Deutschland? Was bedeutet Deutschsein? Neben der formalen Voraussetzung der Staatsbürgerschaft besteht es wohl darin, nach deutschen Gepflogenheiten mit den Mitmenschen zu kommunizieren und zu interagieren. Ich spreche mit ihnen deutsch, behandle sie höflich und vergreife mich nicht an ihrem Eigentum. Da sich alle Deutschen, egal in welchen Subkollektiven

sie verortet sind, annähernd so verhalten, ist die Gemeinsamkeit somit, wie ich es nenne, pankollektiver Natur. Sie umfasst ausschließlich übergeordnete Verhaltensweisen, die für alle sich unter dem Dach befindenden Subkollektive gelten.

Das Dachkollektiv, die Nation genauso wie der Nationalstaat, das ist so selbstverständlich wie unbewusst, besitzt eine Hauptfunktion darin, Kommunikation und Interaktion zu regeln, was dadurch geschieht, dass Sprache, Umgangsformen und gesetzliche Bestimmungen bereit gestellt und als normal institutionalisiert werden. Da sich die Mehrheit der Individuen dieser pankollektiv angebotenen Gepflogenheiten bedient, liegt in der Tat eine Gemeinsamkeit vor. Dieses Gemeinsame ist dazu da, das Nicht-Gemeinsame, nämlich die Polykollektivität zu verwalten. Somit bestehen Völker und Nationen aus zwei äußerst unterschiedlichen Teilen, einer heterogenen Basis, auf der wir die Polykollektivität ansetzen, und einem homogenen Überbau, der Kommunikationsregeln vorgibt, die für alle gleichermaßen gelten.

Dieser speziellen Gegenständlichkeit des Dachkollektivs wird die gängige Forschungspraxis nicht gerecht. Üblicherweise erforscht man Kultur, worunter man die Kultur eines Landes oder einer Nation versteht. Man erforscht also Dachkollektive, wobei die Besonderheit dieser Kollektivart nicht berücksichtigt wird. Man behandelt sie wie Kollektive ersten Grades und betrachtet Deutschland oder die USA wie einen Tennisclub. Man geht von homogenen Kollektiven aus und sieht die gefällten Pauschalurteile durch diese Homogenität legitimiert. Anstatt sich auf den Überbau zu beschränken, bei dem die Homogenitätsannahme gerechtfertigt wäre, sucht man nach Werte, Wahrnehmungen und Mentalitäten, nach Phänomenen also, die zur polykollektiven Basis gehören und von Subkollektiv zu Subkollektiv variieren. Polykollektivität dokumentiert sich in Wert- und Bewertungsdifferenzen, in unterschiedlichem Denken und Empfinden. Es gibt kommunistische und katholische Werte, aber keine deutschen. Es gibt eine Unternehmer-Mentalität und vielleicht eine Beamten-Mentalität, aber keine gesamtdeutsche Mentalität. Denkinhalte gehören zur Kultur der

Denkinhalte gehören zur Kultur der jeweiligen Subkollektive und nicht zu der pankollektiv überwölbenden des Daches.

Auch Hofstede, der bekannteste Vertreter der alten, unkritischen Kulturwissenschaft, untersucht die polykollektive Basis und spricht die Ergebnisse dem Dachkollektiv zu. Um *power distance* zu messen – die Anerkennung von Autorität – befragt er das Subkollektiv der mittleren IBM-Angestellten und hält das Ergebnis für einen Ausdruck der Landeskultur.<sup>6</sup> Hätte er nicht IBM Angestellte der unteren und höchstens mittleren Ränge befragt, sondern die Chefetage würde gerade bei *power distance* seine Tabelle anders aussehen. Hätte er nach Frauen und Männern differenziert, oder hätte er Studenten und Künstler die Fragebögen ausfüllen lassen, fiel das Resultat jeweils anders aus. Um es zu wiederholen: Sobald man Werte oder Mentalitäten untersucht, bewegt man sich auf der Ebene der Subkollektive. Diesem grundsätzlichen Fehler gesellt sich ein weiterer hinzu, für den Statistiken immer anfällig sind. Der Eindruck der Homogenität, den die in Zahlen gefassten Bewertungen erwecken, kommt wahrscheinlich über das Ausblenden von Minderheiten, also Segmenten zustande. Selbst wenn man die Ergebnisse zu *power distance* nur auf das Subkollektiv der Erhebung bezieht, sind sie zu glatt, um wahrscheinlich zu sein. Doch schlimmer wiegt der erste Fehler, der bei der Mehrheit der Vertreter der Kulturen-Vergleichenden-Psychologie und der Interkulturellen Kommunikation verbreitet ist: Sie schlagen die Ergebnisse ihrer empirischen Forschungen einfach der Landeskultur zu, obwohl es diese nicht gibt. Was die polykollektive Basis betrifft, bestehen Dachkollektive nicht nur aus einer Kultur, sondern aus vielen.

Die gängige Forschung produziert zu stark verallgemeinernde Pauschalurteile. Auf ähnliche Weise kam das Stereotyp des stolzen Spaniers zustande. Der spanische Edelmann, der Hidalgo war vor langer Zeit stolz, nicht aber der spanische Bauer. Das auffallende Merkmal ei-

---

<sup>6</sup> Geert Hofstede, *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values* (Newbury Park 1980).

ner im Rampenlicht stehenden Gruppe wurde zu einem Stereotyp für das ganze Land pauschaliert.

### Basis und Überbau

Untersuchungen von Dachkollektiven sind nur dann sinnvoll, wenn sie nicht die angebliche Landeskultur und ihre angebliche Homogenität in den Blick nehmen, sondern sich auf ihre sowohl homogene wie heterogene Besonderheit konzentrieren. Dachkollektive unterscheiden sich mehr oder weniger deutlich von einander und zeigen einen hohen Wiedererkennungseffekt. Das liegt an ihrer Besonderheit im Sinne von *distinctiveness*, und insofern sind sie nicht nur Konstruktionen, sondern auch Gegenstände der Realität, die außerhalb des menschlichen Bewusstseins existieren. Ihre Besonderheit lässt sich auf zwei Wegen erforschen, zum einen über die polykollektive Basis und zum anderen über eine Betrachtung des Überbaus.

Beginnen wir mit dem einfacheren Teil, dem Überbau. Wenn ich das Pünktlichkeitsverhalten von Deutschen mit Mexikanern vergleiche, stoße ich auf deutliche Unterschiede, die ich durchaus in Pauschalurteile fassen darf. Dass einzelne Deutsche unpünktlich und einzelne Mexikaner pünktlich sind, stört dabei nicht, weil auf der Überbauebene ja standardisierte Gepflogenheiten angetroffen werden, deren Befolgung zwar positiv konnotiert, nicht aber verpflichtend ist. Auf dieser Ebene kann ich für das ganze Dachkollektiv geltende Pauschalurteile fällen, die sozusagen die Standardisiertheit bestimmter Verhaltensweisen wiedergeben.

Anders gestaltet sich die Beschreibung der polykollektiven Basis. Hier treffe ich auf die nationale Besonderheit sowohl bei den einzelnen Subkollektiven als auch bei ihrem Verhältnis zu einander. Schottische Arbeiter, Katholiken und Nationalisten sind deutschen Arbeitern, Katholiken und Nationalisten einerseits vergleichbar, andererseits finden sich Unterschiede. Deutsche Cognac-Hersteller besitzen nicht das Renom-

mee ihrer französischen Kollegen, und diese haben nicht die Volksverbundenheit des schottischen Whisky-Brenners. Einerseits besteht Funktionsverwandtschaft, so möchte ich es nennen, andererseits nationalspezifische Modifikation. Da sie die gleiche Funktion erfüllen, ähneln sich Professoren in allen Ländern, zeigen daneben aber mehr oder weniger stark modifizierte Andersartigkeit. Über diese Modifikationen sind die Subkollektive mit einander verwoben oder rivalisierend aufeinander abgestimmt. So ergibt sich eine einmalige und besondere Polykollektivität. Der amerikanische Professor ist hauptsächlich in der Lehre engagiert; diese Modifikation passt zur Institution der amerikanischen Universität, die sich aus Studiengebühren finanziert und deshalb vor allem als Serviceunternehmen für Studenten angesehen wird. Spektakulär wird nationale Besonderheit bei nationaltypischen Differenzen und Rivalitäten. Jede Nation besitzt neuralgische Streitpunkte und Streitkollektive, die es in dieser Form nur hier gibt. Denken wir etwa an die Auseinandersetzung um *gun control* in den USA oder an den zu tiefst deutschen Streit um das dreigliedrige Schulsystem. Eine moderne Landeskunde sollte hier ansetzen und ihr Land über nationalspezifische Differenzen erklären, wozu ein tiefes Eintauchen in die historisch gewachsene Polykollektivität nötig ist.

Kurzum: Nationen besitzen Eigenständigkeit und Besonderheit. Beides zeigt sich an homogenen Gepflogenheiten wie an dynamischer Heterogenität. Nicht nur im Bereich der Kulturwissenschaft haben wir zu lernen, dass Gegenstände nicht nur von einheitlichen Merkmalen bestimmt werden, sondern ebenso sehr und vielleicht sogar öfter durch Differenz, Widerspruch und Zerrissenheit.<sup>7</sup>

---

<sup>7</sup> Eine genauere Ausarbeitung der hier vorgestellten Theorie findet sich in meinem gerade erschienenen Buch *Kultur, Kollektiv, Nation* (Schriften der Forschungsstelle Grundlagen Kulturwissenschaft 1, Passau 2009).